

V&R Academic

650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert

Band 1

Hrsg. von Friedrich Stadler

im Namen der »Universitären Kommission zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Universitätsgeschichte, insbesondere im Rahmen des 650-Jahr-Jubiläums« und des Forums »Zeitgeschichte der Universität Wien« (Katharina Kniefacz und Herbert Posch)

International Scientific Board:

Walter Rüegg (Universität Bern), Ehrenvorsitz; Gary B. Cohen (University of Minnesota); Pieter Dhondt (University of Eastern Finland); Mordechai Feingold (California Institute of Technology); Tibor Frank (Eötvös-Loránd-Universität Budapest); Maria Carla Galavotti (Universität Bologna); Michael Grüttner (Technische Universität Berlin); Konrad H. Jarausch (University of North Carolina); Trude Maurer (Universität Göttingen); Brigitte Mazohl (Universität Innsbruck); Sylvia Paletschek (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg); Ada Pellert (Deutsche Universität für Weiterbildung Berlin); Jiří Pešek (Karls-Universität Prag); Sheldon Rothblatt (University of California); Rudolf Stichweh (Universität Luzern/Universität Bonn); Soňa Štrbáňová (Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik); László Szögi (Eötvös-Loránd-Universität Budapest); Heinz-Elmar Tenorth (Humboldt Universität Berlin)

Die Bände dieser Reihe sind peer-reviewed.

Katharina Kniefacz / Elisabeth Nemeth /
Herbert Posch / Friedrich Stadler (Hg.)

Universität – Forschung – Lehre

Themen und Perspektiven im langen
20. Jahrhundert

V&R unipress

Vienna University Press



OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0290-8

ISBN 978-3-8470-0290-1 (E-Book)

**Veröffentlichungen der Vienna University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Österreichischen Nationalbank und
des Rektorats der Universität Wien.

Lektorat: Katharina Kniefacz

© 2015, V&R unipress in Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Unter Verwendung einer Fotografie von Hertha Hurnaus, Arkadenhof im Hauptgebäude
der Universität Wien mit »Der Muse reicht's« von Iris Andraschek (2009), »zur Erinnerung an die
nicht stattgefundenen Ehrungen von Wissenschaftlerinnen und an das Versäumnis, deren
Leistungen an der Universität Wien zu würdigen«.

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Zur Reihe

Grußwort des Rektors	11
Grußwort der Vorsitzenden des Universitätsrats	13
Grußwort der Vorsitzenden des Senats	15
Grußwort des Ehrenvorsitzenden des International Scientific Board . . .	17
Friedrich Stadler	
Vorwort des Reichenherausgebers zur Buchreihe	19

Band 1 | Universität – Forschung – Lehre

Katharina Kniefacz, Elisabeth Nemeth, Herbert Posch und Friedrich Stadler	
Einleitung der HerausgeberInnen	27

Streit der Fakultäten

Elisabeth Nemeth und Friedrich Stadler	
Die Universität Wien im »langen 20. Jahrhundert« und das unvollendete Projekt gesellschaftlich verankerter Vernunft – Zum »Streit der Fakultäten« von Kant bis Bourdieu	33
Hans-Joachim Dahms und Friedrich Stadler	
Die Philosophie an der Universität Wien von 1848 bis zur Gegenwart . .	77
Irene Ranzmaier	
Die Philosophische Fakultät um 1900	133

Wolfgang L. Reiter Institution und Forschung: Physik im Wandel 1850 – 1900 – eine kaleidoskopische Annäherung	149
Thomas König Aufsteigen, Verdrängen, Nachholen: Sozialwissenschaft(en) an der Universität Wien	169
Thomas Olechowski Die Entwicklung und Ausdifferenzierung der rechts- und staatswissenschaftlichen Disziplinen	183
Wissensgesellschaft Wissenschaftsgesellschaft	
Friedrich Stadler und Bastian Stoppelkamp Die Universität Wien im Kontext von Wissens- und Wissenschaftsgesellschaft	203
Petra Svatek Raumforschung an der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Kontinuitäten und Wandlungen einer multidisziplinären und politisch orientierten Forschungsrichtung	241
Johannes Feichtinger Die verletzte Autonomie. Wissenschaft und ihre Struktur in Wien 1848 bis 1938	261
Christian H. Stifter Universität, Volksbildung und Moderne – die »Wiener Richtung« wissenschaftsorientierter Bildungsarbeit	293
Katharina Kniefacz und Herbert Posch Akademische Grade und Berufsberechtigung – Das Verhältnis von Bildung und Ausbildung an der Universität Wien im »langen 20. Jahrhundert«	317
Doris Ingrisch Gender-Dimensionen	337

Karl Anton Fröschl Scientia digitalis. Exemplarische Skizzen zur Informatisierung der Wissenschaften an der Universität Wien	363
--	-----

Universität & Öffentlichkeit

Katharina Kniefacz und Herbert Posch Selbstdarstellung mit Geschichte. Traditionen, Memorial- und Jubiläumskultur der Universität Wien	381
--	-----

Abstracts	411
---------------------	-----

Anhang

Abkürzungen	425
-----------------------	-----

AutorInnen dieses Bandes	429
------------------------------------	-----

Universitäre Kommission zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Universitätsgeschichte im Rahmen des 650-jährigen Jubiläums (UKUG, 2010 – 2015)	431
---	-----

Wissenschaftlicher Beirat (VertreterInnen der Fakultäten und Zentren der Universität Wien)	433
---	-----

International Scientific Board	437
--	-----

Personenregister	439
----------------------------	-----

Zur Reihe

Grußwort des Rektors

Jubiläen geben Anlass zur Rückschau, zur Geschichtsschreibung. 1965, zum 600-Jahr Jubiläum veröffentlichte Franz Gall seine Geschichte der Universität Wien *Alma Mater Rudolphina 1365–1965. Die Wiener Universität und ihre Studenten*. 100 Jahre zuvor, 1865, erschien die Geschichte der Wiener Universität von Josef Aschbach als Festschrift zu ihrer 500-jährigen Gründungsfeier. Aus Anlass des 650-jährigen Gründungsjubiläums erscheint 2015 das von Friedrich Stadler gemeinsam mit Herbert Posch und Katharina Kniefacz vom »Forum Zeitgeschichte der Universität Wien« herausgegebene vierbändige Werk:

650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert.

Der Schwerpunkt dieser Aufarbeitung der Universitätsgeschichte liegt erstmals auf dem »langen 20. Jahrhundert«, einem Zeitraum von 1848 bis 2000. Das ist durchaus programmatisch zu verstehen. Dieses »Jahrhundert«-Konzept umfasst daher bewusst eine Zeitspanne von rund 150 Jahren vom Revolutionsjahr bis zur Jahrtausendwende. Es ist ein »langes« schicksalhafteres Jahrhundert, das die vorangehenden entscheidenden Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit einschließt. Nur ein kritisches Verständnis dieser Epoche erlaubt den Versuch einer Annäherung an die Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Der erste Band behandelt die innere Entwicklung der Universität als der Lehre und Forschung verpflichtete höhere Bildungseinrichtung. Der zweite Band bespricht die vielfachen Wechselwirkungen von Universität, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Der dritte Band untersucht die Rolle der Universität Wien und ihr Image im regionalen bis globalen Kontext. Der vierte und letzte, kurz »Fakultätenband« genannte Teil vermittelt als vielstimmige Innensicht eine kritische Beschreibung der Instituts- und Disziplinengeschichten.

Die vierbändige »neue« Geschichte der Universität Wien ist nicht nur die erste breiter angelegte Geschichte dieser Hochschule seit 50 Jahren. Sie erfüllt auch eine dringende und drängende Aufgabe: Die historische Aufarbeitung der

Entwicklungen an der Universität Wien in Zeiten des aufkeimenden Deutsch-nationalismus, Faschismus und Nationalsozialismus und des damit verbundenen Antisemitismus mit Verfolgung und Vertreibung. Professor Friedrich Stadler ist dafür zu danken, dass er sich schon sehr früh mit der Erforschung von Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus befasst hat. Diese von ihm edierte Geschichte der Universität Wien ist ein Geschenk an die Universität selbst, aber auch ein Geschenk für alle, die mit der Universität Wien verbunden sind. Die vier Bände vermitteln ein Verständnis der Umstände und Prozesse, die letztlich zum gegenwärtigen Zustand und gesellschaftlichen Wirken der Universität Wien im Jahr 2015 geführt haben. Allen AutorInnen und auch den Mitgliedern der Historischen Kommission zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Universitätsgeschichte und des internationalen Wissenschaftlichen Beirats sei an dieser Stelle für ihren Beitrag zu diesem Publikationsprojekt herzlich gedankt.

Wien, im März 2015

Heinz W. Engl
Rektor der Universität Wien

Grußwort der Vorsitzenden des Universitätsrats

»Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers«,
Gustav Mahler

Die Universität Wien feiert im Jahr 2015 das Jubiläum der 650-jährigen Wiederkehr ihrer Gründung. Aus diesem Anlass werden im Jubiläumsjahr eine Fülle von Veranstaltungen und Aktivitäten stattfinden, die alle von der inhaltlichen Zielsetzung geprägt sind, die Bedeutung von Forschung und Wissenschaft für die Weiterentwicklung unserer Gesellschaft zu vermitteln. Teil dieser Zielsetzung ist auch die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte und deren kritische Reflexion, die insbesondere an der Universität, einem Ort der permanenten akademischen Diskussion, von besonderer Bedeutung ist.

Gerade als Historikerin ist es mir eine besondere Freude, dass im Rahmen der vielfältigen Festpublikationen auch die vierbändige Buchreihe *650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert* erscheint.

Mit dieser Reihe liegt erstmals eine eingehende Darstellung der Universitätsgeschichte des »langen 20. Jahrhunderts« vor, die den Zeitraum der letzten 150 Jahre etwa vom Revolutionsjahr 1848 bis zur Jahrtausendwende ins 21. Jahrhundert umfasst.

Ich danke den Herausgebern, insbesondere Professor Friedrich Stadler und allen Autorinnen und Autoren sowie den weiteren Mitwirkenden in der Historischen Kommission und im Wissenschaftlichen Beirat für ihr großes Engagement für dieses wichtige Jubiläumsvorhaben.

Wien, im März 2015

Eva Nowotny
Vorsitzende des Universitätsrats
der Universität Wien

Grußwort der Vorsitzenden des Senats

Wenige Institutionen erleben ihren 650. Jahrestag. Von den österreichischen Bildungseinrichtungen, die im Mittelalter gegründet wurden, ist die Universität Wien bei weitem die älteste, größte, einflussreichste. Sie hat alle Reformen überlebt, alle finsternen Zeiten der Politik überstanden, dem Wandel der Gesellschaft standgehalten. Was hat sie so stark gemacht? Welches sind ihre Geheimnisse, die sie an ihren veränderten Aufgaben wachsen ließen? Welchem Menschentyp bietet sie Arbeit, Leben, Zukunft? Wie verändert sie uns, die an ihr wirken dürfen? Wie gelingt ihr genug kritische Distanz zur Politik, um jedoch zugleich zur Lösung aktueller Probleme beizutragen?

Diesen Fragen und vielen anderen geht das vorliegende Werk nach. Eine große Geschichte bedarf eines großen Werks. Vier Bände sind gerade genug, um sich dem vielfältigen Thema wissenschaftshistorisch anzunähern. Dem Jubiläum angemessen geht es nicht um die Idee der Universität an sich, sondern um die konkrete »Universität Wien« in ihrer beeindruckenden Entwicklung seit der Gründung: um ihre Fakultäten und Fachdisziplinen, ihre prominenten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, ihre Studierenden, ihre spannungsreiche und immer wieder neu definierte Rolle für die Gesellschaft, ihre Bedeutung im geografischen Raum. Zu Wort kommen Außensichten ebenso wie reflexive Innensichten, »Disziplingeschichten« der einzelnen Fakultäten. Nur aus Anlass eines Jubiläums ist eine so reichhaltige interdisziplinäre Gesamtschau möglich. Sie spiegelt die elementare Bedeutung der Universität als »universale« Pflegestätte des Wissens einer Gesellschaft wider. Mit großem Bedauern erinnert man sich daher auch daran, dass im Jahr 2004 die medizinische Fakultät von der Universität Wien abgetrennt wurde.

Den Herausgeberinnen und Herausgebern, allen voran Friedrich Stadler sei Dank, dass sie das schwierige Projekt in Angriff genommen und rechtzeitig abgeschlossen haben. Gemeinsam mit den Autorinnen und Autoren machen sie es den Leitungsorganen der Universität Wien möglich, »ihre« Institution in aller Vielgestalt und Wirkungskraft noch besser zu begreifen und öffentlich darzustellen. Den Leserinnen und Lesern möge das Werk tiefe neue Einblicke er-

möglichen, vor allem aber auch den Wunsch wecken, die Zukunft der Universität Wien nachhaltig mit zu gestalten!

Wien, im März 2015

Gabriele Kucsko-Stadlmayer
Vorsitzende des Senats der Universität Wien

Grußwort des Ehrenvorsitzenden des International Scientific Board*

Um die Konzeption der vorliegenden Publikationsreihe mit ExpertInnen der Universitäts- bzw. Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaftsphilosophie und Hochschulforschung aus Europa und den USA zu diskutieren, fand im Frühjahr 2012 in Wien die konstituierende Arbeitssitzung des International Scientific Board statt. Die ausgedehnten Parkanlagen des ehemaligen Allgemeinen Krankenhauses, die der Universität Wien 1988 als Campus geschenkt worden waren, halfen als Inspirationsquelle dabei mit, dass die Diskussionen über die grundsätzliche Ausrichtung auf die Wissenschaftlichkeit von Erkenntnissen während dieser Arbeitssitzung sehr lebhaft und bereichernd waren. Dies zeigt sich auch in den vier Bänden, die nun zum 650-jährigen Jubiläum der Universität Wien erscheinen und deren reichhaltige Geschichte in wissenschaftlich vertiefter Weise präsentieren.

Ich beglückwünsche die HerausgeberInnen und AutorInnen der Buchreihe »650 Jahre Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert« zu ihrer umfassenden Darstellung dieser so nachhaltigen Geschichte der Universität Wien.

Villette (Schweiz), im März 2015

Walter Rüegg
Ehrenvorsitzender des
International Scientific Board

* Mit Betroffenheit und in großer Trauer haben wir vom Ableben Walter Rüeeggs vor Drucklegung dieser Buchreihe erfahren. (Friedrich Stadler im Namen der HerausgeberInnen).

Vorwort des Reihenherausgebers zur Buchreihe

650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert.

Die vorliegende vierbändige Buchreihe stellt keine traditionelle Geschichte der Universität Wien seit Gründung 1365 dar.¹ Sie ist das Ergebnis langjähriger Konzeption und Diskussion im Sinne neuer Universitätsgeschichtsschreibung, die sich einem forschungsorientierten und fächerübergreifenden Zugang verpflichtet fühlt. Dementsprechend mussten – nicht zuletzt auch aus zeitlichen Gründen – theoretische und inhaltliche Schwerpunkte gelegt werden, die sich einerseits in der Periodisierung, andererseits in der thematischen Ausrichtung spiegeln. Diese Überlegungen basieren auf einem Konzept, das im Rahmen des Forums »Zeitgeschichte der Universität Wien«² 2009 entwickelt wurde, welches als Rektoratsprojekt unter Rektor Georg Winckler ab 2006 am Institut für Zeitgeschichte eingerichtet worden ist.³ Das Publikationsprojekt wurde unter Rektor Heinz W. Engl im Rahmen des breit angelegten Jubiläumsprogramms weiter fortgeführt, sodass die bisherige Kommission Anfang 2012 als »Universitäre Kommission zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Universitätsgeschichte, insbesondere im Rahmen des 650-Jahr-Jubiläums« (UKUG) unter Leitung des Gesamtherausgebers mit dem Forum die organisatorische und wissenschaftliche Grundlage für die Veröffentlichung der vorliegenden Bände

1 Insofern unterscheidet sich diese Reihe von den Publikationen anlässlich des 600 Jahr-Jubiläums nach Form und Inhalt, vgl. dazu: *Studien zur Geschichte der Universität Wien*. 7 Bände, Graz-Köln: Böhlau 1965; Franz Gall, *Alma Mater Rudolphina 1365–1965. Die Wiener Universität und ihre Studenten*, Wien: Verlag Austria Press 1965.

2 Friedrich Stadler/Herbert Posch/Katharina Kniefacz, *Proposal zur historischen Forschung anlässlich des 650 Jahr-Jubiläums der Universität Wien*, Wien, Version 3.0. August 2010.

3 »Forum Zeitgeschichte der Universität Wien« am Institut für Zeitgeschichte, Friedrich Stadler (Leitung), unter Mitarbeit von Herbert Posch und Katharina Kniefacz, URL: <http://www.forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/> (abgerufen am 30. 1. 2015). Dort wurde u.a. das Projekt »Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938« realisiert, URL: <http://gedenkbuch.univie.ac.at> (abgerufen am 30. 1. 2015).

bilden konnte.⁴ Zudem unterstützten seit 2011 ein interdisziplinärer Wissenschaftlicher Beirat, bestehend aus VertreterInnen aller Fakultäten und Zentren der Universität Wien,⁵ sowie ein International Scientific Board mit ExpertInnen der Universitäts- bzw. Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaftsphilosophie und Hochschulforschung⁶ die Konzeptionsarbeiten.

Eine inhaltliche Vorentscheidung stellte die zeitliche Ausrichtung auf die Periode des 19. und 20. Jahrhunderts dar, die wir in alternativer Anspielung auf Eric Hobsbawm als »langes 20. Jahrhundert« bezeichnen.⁷ Neben pragmatischen Gründen liegt der Grund für diesen Fokus in der Auffassung, dass die Universität Wien in ihrer heutigen Form wesentlich durch die Entwicklung seit der Universitätsreform 1848/49 geprägt wurde, wobei die Vorgeschichte seit ihrer Gründung in einzelnen Beiträgen nicht ausgeblendet worden ist.⁸ Das 20. Jahrhundert mit der Epoche des Faschismus und Nationalsozialismus samt Brüchen und Kontinuitäten von der Monarchie zur Zweiten Republik wird jedenfalls als entscheidende Phase für die Historiografie der Universität Wien betrachtet, sowohl aus der Opfer- wie auch der TäterInnenperspektive mit Rassismus und Antisemitismus als Ursachen für Entlassung und Vertreibung von ca. 2.700 Lehrenden und Studierenden. Darüber hinaus war es das Bestreben, den *status quo* dieser ältesten heute noch existierenden Universität des deutschen Sprachraums mit einer kritischen Bestandsaufnahme am Beginn des zweiten Jahrtausends nach der Erlangung der Vollautonomie (Universitätsgesetz 2002) mit einem Ausblick ins 21. Jahrhundert zu verknüpfen.

4 Mitglieder dieser Kommission, die sich 29-mal getroffen hat, waren: Mitchell Ash, Josef Ehmer, Margarete Grandner, Friedrich Stadler (Vorsitz), sowie ex officio Dekan/Dekanin der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät (Michael Schwarz, Claudia Theune-Vogt); als kooptierte Mitglieder der Leiter des Universitätsarchivs (Kurt Mühlberger, Thomas Maisel), die MitarbeiterInnen des Forums (Katharina Kniefacz, Herbert Posch) sowie Thomas König als Co-Herausgeber für Band III. In der Schlussphase wurden auch die übrigen MitherausgeberInnen der vier Bände (Karl Fröschl, Gerd Müller, Elisabeth Nemeth, Thomas Olechowski und Brigitta Schmidt-Lauber) sowie der Leiter der Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte (Markus Stumpf) kooptiert.

5 Vgl. die Liste der Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats im Anhang dieses Bandes.

6 Vgl. die Liste der Mitglieder des International Scientific Board im Anhang dieses Bandes.

7 Hobsbawm bezieht sich mit seiner Periodisierung eines »kurzen 20. Jahrhunderts« auf die Zeit vom Ersten Weltkrieg bis zur Wende 1989 – 1991. Vgl. Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München: dtv 1998; Eric Hobsbawm, *Das Gesicht des 21. Jahrhunderts. Ein Gespräch mit Antonio Polito*, München: dtv 2002, S. 9 – 12.

8 Zur Entstehungsgeschichte vgl. Kurt Mühlberger/Meta Niederkorn-Bruck (Hg.), *Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.–16. Jahrhundert*, Wien–München: Böhlau/Oldenbourg 2010. Eine eigene Ring-Vorlesung im Wintersemester 2014/15 »Die Wiener Universität 1365 – 2015. Tradition als Innovation und Ort der Begegnung« befasste sich exemplarisch mit der umfassenden Geschichte über die Jahrhunderte. Zur Gründungsphase wurde eine eigene Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek organisiert: »Wien1365. Eine Universität entsteht.«

Damit stellt diese Buchreihe keine repräsentative und vollständige Universitätsgeschichte dar, sondern ein perspektivisches Produkt einer großen Zahl von Angehörigen mehrerer Generationen, aber auch von Außenstehenden mit ausgewiesener Expertise zur langen Entwicklung dieser altherwürdigen Institution mit allen positiven und negativen Merkmalen.

Der erste Band *Universität, Forschung und Lehre – Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert* verfolgt schwerpunktmäßig in Variationen einen epistemischen Zugang zur Forschung und Lehre, zu den Lehrenden und Studierenden unter Berücksichtigung der Gender-Perspektive. Den theoretischen Hintergrund für Themen und Fragestellungen bilden Immanuel Kants *Streit der Fakultäten* (mit Philosophie, Physik, Sozialwissenschaften und juristischen Fächern im Zentrum), der Topos der Wissensgesellschaft (*knowledge society*), oder das Spannungsfeld von Autonomie und Fremdbestimmung entlang des Humboldtschen Ideals einer »Idee der Universität« gegenüber gesellschaftlicher Wirklichkeit. Dabei wird verstärkt sichtbar, dass die kognitive und kollektive Identität der Universität Wien im Lauf der Geschichte kein homogenes und eindeutiges Profil aufweist.

Der zweite Band *Universität – Politik – Gesellschaft* beschäftigt sich in zwei Teilbänden mit dem Wechselspiel zwischen Innen und Außen, konkret mit der Interaktion der Universität und ihren Angehörigen mit den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Kräften und Kontexten. Im ersten Teilband *Die Universität als Ort der Politik seit 1848* werden sowohl die Kontinuitäten und Zäsuren untersucht, die Verknüpfungen von Wissenschaft und Politik am Beispiel ausgewählter Personen biografisch illustriert, sowie als Querschnittsthemen exemplarisch das konfliktreiche Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche und der Wandel der Universitätsgesetzgebung seit 1848 langfristig untersucht. Im zweiten Teilband *Die Studierenden und Lehrenden der Universität Wien* wird die sozio-ökonomische Dimension schwerpunktartig behandelt: Hier werden statistische Profile der Lehrenden und Studierenden präsentiert und Struktur und Wandel des wissenschaftlichen Nachwuchses analysiert. Dem starken Wachstum der Universität im »langen 20. Jahrhundert« werden die Hürden gegenübergestellt, die Frauen und andere sozial benachteiligte Menschen an der Universität überwinden mussten. Hier zeigt sich, wie wichtig auch die quantitativen Primärquellen für jede weitere Universitätsgeschichte sind.

Der dritte Band *Reichweiten – Außenansichten auf die Universität. Die Universität Wien als Schnittstelle wissenschaftlicher Entwicklungen und gesellschaftlicher Umbrüche* wirft als Kontrast zu herkömmlichen legitimatorischen Selbstdarstellungen unterschiedliche kultur- wie sozialwissenschaftliche Blicke von außen auf die Institution, um das Image im nationalen und internationalen Zusammenhang zu präzisieren. Darin werden sowohl Konstruktionen und Zuschreibungen von kollektiven Identitäten wie auch das Problem der akademi-

schen Mobilität untersucht, sowie die (diskriminierenden) Aspekte von Universitätspolitik und die Entwicklung spezifisch gesellschaftspolitischer Expertise beleuchtet. Zwei Fallstudien zur Balkanforschung und zu den Life Sciences beschreiben ergänzend die inter- und transdisziplinäre Institutionalisierung.

In diesem Band, der die explizit perspektivische Ausrichtung abschließt, wird zusätzlich für die gesamte Reihe als Orientierung und Überblick eine Chronologie zur Universitätsgeschichte angeboten.

Der vierte Band *Reflexive Innensichten aus der Universität Wien – Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik* soll die Entwicklung der wichtigsten Fächer, Institute und Fakultäten der heutigen Universität im Längsschnitt spiegeln. Zu diesem Zweck haben die GesamtherausgeberInnen von Beginn an nach einer top down-Strategie die einzelnen Fakultäten und Zentren eingeladen, AutorInnen zu nominieren. Diese thematisieren den Wandel der Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart im institutionellen Rahmen und politischen Umfeld. Das interdisziplinär zusammengesetzte HerausgeberInnen-Team setzte es sich zum Ziel, Dynamiken universitärer Strukturen sowie die Wirkungen wissenschaftlichen Handelns aus der Sicht einzelner Fachgebiete darzustellen. Hier wird einmal mehr bestätigt, dass im Spannungsfeld zwischen Selbstorganisation und Heteronomie ein dynamisches Mit- und Gegeneinander stattfand, das die heutige Binnenorganisation durch politische Weichenstellungen bis hin zum Universitätsgesetz 2002 mit Vollautonomie wesentlich veränderte. Zugleich erhebt sich die Frage *quo vadis* mit künftigen Schwerpunktsetzungen und Richtungsentscheidungen inmitten einer permanenten Entwicklungsplanung zwischen Selbstbestimmung und (finanzieller) Außensteuerung im Konzert der österreichischen, europäischen und internationalen Hochschullandschaft. Ein Indikator für diese Problemzonen war z.B. das folgenreiche Ausscheiden der Medizinischen Fakultät im Jahre 2004, die trotz intensiver Bemühungen der HerausgeberInnen in diesem Band bedauerlicherweise nicht entsprechend vertreten ist.

Jedenfalls wird mit diesem abschließenden Band ein Panorama der Universität Wien geliefert, das trotz einiger Leerstellen eine einladende reflexive Selbstdarstellung bietet und gemeinsam mit den übrigen drei Bänden der Reihe eine theoretische und thematische Einheit darstellt. Die Tatsache, dass sich die einzelnen Bände thematisch teilweise überlappen, ergibt sich notwendigerweise aus dem Entstehungsprozess und ist auch der Komplexität des Forschungsgegenstandes geschuldet.

Viele KollegInnen (Lehrende wie Studierende) haben die Veröffentlichung dieser Buchreihe direkt und indirekt möglich gemacht. Hier sei vor allem den Mitgliedern der Kommission (UKUG) gedankt, speziell den jeweiligen HerausgeberInnen-Teams der vier Bände, die auf einer zweiten Ebene die aufwändige Verantwortung für ihre Sammelbände übernommen haben. Schließlich

allen AutorInnen, die neben ihrem intensiven akademischen Alltag den Mehraufwand des Forschens und Schreibens ihres Beitrags auf sich genommen haben. Auch die Kooperation mit dem Jubiläumsbüro unter Dieter Schweizer, der im Auftrag des Rektorats die umfangreichen Gesamtaktivitäten im Jahre 2015 koordiniert,⁹ hat sich konstruktiv und hilfreich entwickelt.

Nicht zuletzt sind wir den VertreterInnen der Fakultäten und Zentren der Universität Wien im wissenschaftlichen Beirat der UKUG-Kommission und vor allem den Mitgliedern des International Scientific Board zu Dank verpflichtet, die sich zusammen mit anderen KollegInnen unter großem Zeitdruck der Mühe der Begutachtung aller Beiträge unterzogen haben. Damit haben sie die Qualität der Publikationsreihe wesentlich gesichert und das Format einer international ausgerichteten Forschungspublikation mit gestaltet. Das gemeinsame Symposium »Neue Universitätsgeschichtsschreibung im internationalen Vergleich« Ende Juni 2015 samt Buchpräsentation unter Beteiligung von Beiratsmitgliedern stellt eine weitere gemeinsame Aktion zusammen mit den HerausgeberInnen und AutorInnen dar.¹⁰

Abschließend sei der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass über den konkreten Anlass des 650-Jahr-Jubiläums hinaus eine kritische Universitätsgeschichte, nicht zuletzt im Rahmen des interdisziplinären Forschungsschwerpunktes »Wissenschaftsgeschichte – Wissenskulturen – Wissenschaftsgesellschaften«¹¹ auch nach dem Jubiläumsjahr im Sinne einer kontinuierlichen Schwerpunktsetzung in Forschung und Lehre weitergeführt wird. Sowohl die so genannte »Vergangenheitsbewältigung« als auch das Selbstverständnis der *Alma Mater Rudolphina* mit Blick in die Zukunft erfordert ein historisches Bewusstsein mit kritischer Selbstreflexion inmitten eines dynamischen Umfeldes im europäischen und globalen Wissenschaftsraum. Damit verbunden ist die Einbettung jeder neuen Universitätsgeschichte als Teil einer fächer- und länderübergreifenden Historiografie in eine Geschichte und Theorie aller Wissenschaften. Eine große Vergangenheit mit vielen Problemzonen verpflichtet die heutige Gemeinschaft der ForscherInnen zum kritischen Rückblick und zu einer permanenten Selbstreflexion mit Ausblick in die Zukunft jenseits des laufenden akademischen Betriebes. Wenn nach weiteren 50 Jahren nochmals eine Bestandsaufnahme zum 700jährigen Jubiläum der Universität Wien gemacht werden sollte, möge die vorgelegte Buchreihe nicht nur als Dokument ihrer Zeit, sondern

9 650 Jahre Universität Wien, URL: <http://www.univie.ac.at/650/> (abgerufen am 30. 1. 2015).

10 Am 22. Juni 2015 im Hauptgebäude der Universität Wien am Ring: Tagung »Neue Universitätsgeschichtsschreibung im internationalen Vergleich«, Forum »Zeitgeschichte der Universität Wien«, URL: <http://www.univie.ac.at/unigeschichte2015> (abgerufen am 30. 1. 2015).

11 Dieser Schwerpunkt ist in der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät eingerichtet, die das Publikationsprojekt als federführende Fakultät seit Beginn unter Dekan Michael Schwarz und Dekanin Claudia Theune-Vogt finanziell und ideell unterstützt hat.

auch als Beitrag für relevante Fragen und Antworten im 21. Jahrhundert gesehen werden. Aber das ist natürlich eine andere Geschichte und obliegt den kritischen Blicken der nächsten Generationen. Der konkrete Anlass eines Jubiläums mit Ritualen und symbolischen Praktiken wird vergehen, die Forschung verbleibt als Auftrag für die Zukunft.

Die HerausgeberInnen und AutorInnen freuen sich über die Geleit- und Grußworte des Rektors, der Senatsvorsitzenden und der Vorsitzenden des Universitätsrates als Zeichen der Solidarität und Identifikation mit diesem langjährigen Publikationsprojekt. Eine besondere Anerkennung stellt das Grußwort von Walter Rüegg dar, Herausgeber der vierbändigen *Geschichte der Universität in Europa* und Doyen der modernen Universitätsgeschichtsschreibung, und der Ehrenvorsitzende des International Scientific Board. Dank ergeht auch an Vizerektorin Susanne Weigelin-Schwiedrzik und den Verlag V&R, die diese Publikation im Rahmen von »Vienna University Press« ermöglichen.

Schließlich danken wir der Österreichischen Nationalbank für die großzügige finanzielle Unterstützung der Drucklegung dieser Buchreihe.

Wien, im Februar 2015

Friedrich Stadler

Forum »Zeitgeschichte der Universität Wien«, Institut für Zeitgeschichte
(Katharina Kniefacz, Herbert Posch)

Band 1 | Universität – Forschung – Lehre

Einleitung der HerausgeberInnen

Im ersten Band *Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert* zur vierbändigen Buchreihe *650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert* wird vorrangig die wissenschaftsimmanente Ebene der Universitätsgeschichte im »langen 20. Jahrhundert« aus unterschiedlichen Forschungsperspektiven beleuchtet. In drei thematischen Blöcken finden sich Beiträge, die erstens von Immanuel Kants *Streit der Fakultäten*¹ und Pierre Bourdieus *Homo Academicus*² als Leitideen inspiriert sind, zweitens sich dem Verhältnis zur modernen Wissensgesellschaft und damit auch außeruniversitären, gesamtgesellschaftlichen Beziehungen widmen (Forschungs- und Reflexionsfunktion), und drittens die Selbstdarstellungsrolle der Universität nach innen und außen untersuchen.

Obwohl zeitlich auf das 19. und 20. Jahrhundert fokussiert und vorwiegend die epistemische Wissens- und Wissenschaftskultur beschrieben und kritisch analysiert wird, ist die Beschränkung auf Forschung und Lehre sowie auf die Lehrenden und Studierenden nur exemplarisch zu verstehen. Eine strikte Trennung von Mikro- und Makrowelt, System und Umwelt, Rationalität und Sozialsystem ist für diese Betrachtung nicht zielführend.³ So kann Wissenschaft als ein Funktionssystem der modernen Gesellschaft betrachtet werden, und zwar mit Hilfe einer Theorie der funktionalen Differenzierung, für welche erkenntnistheoretische Konzepte eine wesentliche Rolle spielen.⁴ Daher ergeben sich notwendigerweise Überschneidungen innerhalb dieses Bandes und mit den übrigen drei Bänden.

Verschiedene theoretische Arbeiten zur Wissensgesellschaft bieten ein

1 Immanuel Kant, *Der Streit der Fakultäten*, Königsberg 1798, in: Wilhelm Weischedel (Hg.), *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik* 1, Werkausgabe Band XI, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977, 261 – 393.

2 Pierre Bourdieu, *Homo academicus*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988.

3 Vgl. Wolfgang Krohn/Günter Küppers, *Die Selbstorganisation der Wissenschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989.

4 Vgl. Niklas Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990.

brauchbares (meta-)theoretisches Gerüst für die diachrone und synchrone Beschreibung und Erklärung der Universität Wien als ein dynamisches gesellschaftliches Sub-System, das mit Wissenschaft allgemein und allen anderen Lebensbereichen in Beziehung steht.⁵

In diesem Sammelband sind es vor allem theoretische Fragestellungen und ausgewählte Themen, die eine Strukturierung der komplexen und umfangreichen langen Geschichte der Universität Wien ermöglichen und somit zu neuen Forschungsperspektiven führen. Diese sind im Zusammenhang mit einer modernen Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte zu behandeln. So steht z. B. die Binnenorganisation der heutigen Universität im Verhältnis der Fakultäten zueinander und der Gliederung innerhalb der »Organisationseinheiten« genauso auf der Tagesordnung wie das seit Kant virulente Spannungsverhältnis von Bildung und Ausbildung, von »reiner« und angewandter Forschung und dem Aspekt der »Ökonomisierung«. Ferner ergibt der Antagonismus von Autonomie mit der verfassungsrechtlich verbrieften Freiheit von Forschung und Lehre und staatlicher Steuerung einen roten Faden seit der Bildungs- und Universitätsreform von 1848/49 und lädt im epochenübergreifenden Längsschnitt zu einer historischen Reflexion ein, die in Variationen auf die idealtypische »Idee der Universität« seit Humboldt Bezug nimmt. Nicht zuletzt wird die Frage der Selbstorganisation⁶ aus Sicht der Systemtheorie relevant, deren Möglichkeiten und Grenzen angesichts der so genannten Leistungsvereinbarungen mit dem Staat vor allem seit dem Universitätsgesetz 2002 neu bestimmt werden muss. Angesichts der ständigen Veränderungen und Wandlungen von Fächern, Disziplinen und Instituten in der Universität als Ergebnis wissenschaftsinterner wie politischer Prozesse und Konstellationen – bei einer bemerkenswert langen Existenz der klassischen Universität mit den vier bzw. fünf Fakultäten von 1384 bis 1975 – stellt sich die Frage nach der gesamtgesellschaftlichen Einbettung dieser Institution, die sich den politischen Kontinuitäten und Brüchen nicht entziehen kann. Die Auslotung von akademischen Handlungsspielräumen mit

5 U. a. Peter Burke, *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*, Berlin: Wagenbach 2001; Richard van Dülmen/Sina Rauschenbach (Hg.), *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, Köln/Wien u. a.: Böhlau 2004; Lutz Raphael, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996) 2, 165 – 193; Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Band III u. IV, München: Beck 2004 u. 2010; Nico Stehr, *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994; Ders., *Wissenspolitik. Die Überwachung des Wissens*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003; Rudolf Stichweh, *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994; Margit Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft in Deutschland: Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), 275 – 311.

6 Krohn/Küppers, *Selbstorganisation*.

wissenschaftlicher und politischer Verantwortung im sozio-ökonomischen Umfeld stellte eine besondere Herausforderung für die exemplarischen Studien in diesem Band dar, wobei idealerweise die spezifische Entwicklung der *Alma Mater Rudolphina* in vergleichender Perspektive (national und international) gesehen werden sollte (mit »Mut zur Lücke« und ohne Vollständigkeitsanspruch).

Mit der Thematisierung und Aktualisierung von Kants *Streit der Fakultäten* wird eine grundlegende Perspektive eröffnet, die sowohl die Beziehung der vier Fakultäten der klassischen Universität als auch deren Binnenverhältnisse vor dem Hintergrund eines normativen Modells von Universität bis zu jüngsten Reformdiskussionen an der Universität Wien zwischen akademischer Autonomie und staatlicher Einflussnahme betrifft (Elisabeth Nemeth und Friedrich Stadler). Ein Blick auf den weiteren Inhalt zeigt dementsprechend die Beschäftigung mit der seit Kant problematisierten Disziplin (Hans-Joachim Dahms und Friedrich Stadler) und Fakultät der Philosophie (Irene Ranzmaier), die durch Beiträge zu Bereichen der übrigen Fakultäten – Physik (Wolfgang Reiter), Sozialwissenschaften (Thomas König), Rechts- und Staatswissenschaften (Thomas Olechowski) – fallstudienartig ergänzt wird und Prozesse der Verwissenschaftlichung, Institutionalisierung und Ausdifferenzierung der Disziplinen sichtbar machen soll. Leider konnte die Medizin aus Gründen der Entwicklung seit 2004 nicht entsprechend berücksichtigt werden.

Mit der Einbettung der Universität in die Geschichte der modernen Wissensgesellschaft seit Beginn der Neuzeit wird eine weitere Standortbestimmung vorgenommen, um die Funktion und Rolle dieser altherwürdigen Institution in einem größeren Rahmen neu zu verorten und deren Beitrag im Wissens- und Wissenschaftssystem am Bildungsmarkt schärfer beurteilen zu können (Friedrich Stadler und Bastian Stoppelkamp). Dabei wird die Frage nach der fächerübergreifenden Praxis am Beispiel der Raumforschung im politischen Kontext kritisch beleuchtet (Petra Svatek) und die Freiheit von Forschung und Lehre mit dem ambivalenten Ideal der Autonomie von 1848 bis 1938 beispielhaft untersucht (Johannes Feichtinger). Die Vernetzung in Richtung Gesellschaft und Volksbildung stellt eine weitere Studie ins Zentrum, wobei die spezifisch wissenschaftsorientierte Bildungsarbeit im Zuge der Universitätsausdehnung seit dem 19. Jahrhundert transparent wird (Christian Stifter). Das Spannungsverhältnis von Bildung (mit dem Korrelat von reiner Forschung) und Ausbildung (mit dem Ziel einer berufsorientierten Profilierung) ist kein Phänomen des heutigen Universitätsalltags samt Reformen, wie der Beitrag zu dieser Doppelfunktion zeigt (Katharina Kniefacz und Herbert Posch). Die konkreten Auswirkungen der zunehmenden Digitalisierung und Informatisierung auf den akademischen Alltag werden theoretisch und historisch beschrieben, was die organisatorische aber auch kognitive Ebene des akademischen Alltags wesent-

lich prägt (Karl Fröschl). Das lange Verbot für Frauen, an der Universität zu lernen oder zu lehren und der langsame und mühsame Prozess der Partizipation von Frauen als Studierende und Wissenschaftlerinnen an der Universität Wien ab der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert spiegelt die leidvolle Geschichte von Diskriminierung und Herabsetzung wider. Trotz sichtbarer Verbesserungen in der Gegenwart ist der gender-gap bis heute so groß, dass die Notwendigkeit einer permanenten Genderpolitik und Gender-Forschung zu unterstreichen ist (Doris Ingrisch).

Der konkrete Anlass für diese Buchreihe legt schließlich einen kritischen Rückblick zur Jubiläums- und Memorialkultur nahe, wodurch sich die gegenwärtige Selbstdarstellung im Vergleich mit der historischen akademischen Festkultur und Gedenkpolitik näher bestimmen lässt (Katharina Kniefacz und Herbert Posch).

Insgesamt liefert der vorliegende Band ausgewählte Bausteine zur Universitätsgeschichte, als theoretische Perspektiven auf die Universität Wien im gesellschaftlichen und politischen Kontext. Dies geschieht mit der Absicht einer kritischen und selbstreflexiven Darstellung als Grundlage zum heutigen Selbstverständnis und für einen utopischen Blick in die Zukunft. Hier drängt sich einmal mehr die Rhetorik von Tradition und Innovation auf, wobei das Problem der Entstehung des Neuen (Emergenz) selbst ein wissenschaftstheoretisches Thema darstellt. Darüber hinaus zeigt sich, dass neben einer selbstkritischen Institutionsgeschichte eine andauernde Kontextualisierung von Universitätsgeschichte notwendig ist, was die Verknüpfung einer *Wissenschaft der Gesellschaft*⁷ mit einer »Gesellschaft der Wissenschaft« erfordert.

Dieser Band wurde im Wesentlichen vom Kern-Team des Forums »Zeitgeschichte der Universität Wien« am Institut für Zeitgeschichte und des Arbeitsbereiches der überfakultären Doppelprofessur History and Philosophy of Science konzipiert und ist durch die erwähnten Beiträge der übrigen AutorInnen bereichert worden, wofür die HerausgeberInnen dankbar sind. Es zeigte sich, dass interdisziplinäre, interfakultäre und intergenerationale Arbeit sehr anregend und produktiv ist, auch wenn der Mehraufwand keine vernachlässigbare Größe darstellt.

7 Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*.

Streit der Fakultäten

Die Universität Wien im »langen 20. Jahrhundert« und das unvollendete Projekt gesellschaftlich verankerter Vernunft – Zum »Streit der Fakultäten« von Kant bis Bourdieu

Prolog

Die heutige öffentliche Diskussion zur Lage der Universitäten im Allgemeinen, und der Wiener Universität im Besonderen, wird bestimmt durch Kontroversen zum Humboldt-Ideal im Zusammenhang mit der so genannten »Massenuniversität« sowie zum »Bologna-Prozess« im Kontext von Exzellenz-Diskursen. Als permanente Konfliktfelder erweisen sich hierbei die Gegensatzpaare von Bildung und Ausbildung im Spannungsfeld zwischen Hochschulautonomie und gesellschaftlichen Ansprüchen (gespiegelt durch den Gegensatz von Grundlagenforschung und angewandter Forschung), sowie das Verhältnis von Forschung und Lehre zwischen Balance und Privilegierung eines Bereichs. Dazu kommt die Perspektive der Europäisierung und Globalisierung der Universitäten als Rahmenbedingung, die jede nationale Wissenschaftspolitik relativiert, was sich nicht zuletzt in den jährlichen internationalen Rankings der Universitäten manifestiert. Zugleich werden die Forschungsbudgets und Hochschulsysteme der jeweiligen Staaten im europäischen Hochschulraum und weltweit miteinander verglichen und in einem Wettbewerbszusammenhang thematisiert. Spätestens hier zeigen sich die gegenseitigen Verflechtungen von nationalem und internationalem Hochschulwesen und die Grenzen einer monokratischen Wissenschaftsstrategie. Das spannungsreiche Verhältnis von Staat, Kirche und Universität zwischen Autonomie und Fremdbestimmung hat sich seit dem Aufkommen der europäischen Universitäten im Mittelalter zu einem Dauerthema entwickelt und das Problem der Einbettung der Universitäten als gesellschaftliche Subsysteme sichtbar gemacht.¹ Allein der allgegenwärtige Topos einer idealtypischen »Idee der Universität«² im Sog der Freiheit von Forschung

1 Als Standardwerk zur Geschichte der Universitäten: Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, 4 Bände, München: Beck Verlag 1993–2010.

2 Zum Topos »Idee der Universität« seit dem Klassiker von Karl Jaspers, *Die Idee der Universität*, Berlin–Heidelberg: Springer 1946; Manfred Eigen/Hans-Georg Gadamer/Jürgen Ha-

und Lehre lässt vermuten, dass es sich hier um ein komplexes Wechselverhältnis handelt, das sich einer monokausalen Interpretation entzieht und auf grundlegende Fragen und Probleme des sozialen und individuellen Wissens im Wandel verweist. Die unumgängliche Kontextualisierung der Universitäten in die gesellschaftlichen Sphären von Politik, Kultur und Wirtschaft hat dementsprechend die Bi-Polarität von Selbststeuerung und Fremdbestimmung unter dem ideal(isiert)en Gesichtspunkt der Lehr- und Forschungsfreiheit zum Gegenstand der Diskussion gemacht, welche zwischen den extremen Positionen von Ökonomisierung/Globalisierung des Wissens und der Humboldt'schen Idylle einer voll autonomen Forschung und Lehre pendelt.

Es ist klar, dass sich die Universität Wien – als älteste heute noch existierende Hochschule im deutschsprachigen Raum – in diesem Kräftefeld als Subjekt und Objekt der Geschichte in einem dauernden Prozess der Selbstvergewisserung und -steuerung befindet, der jenseits von Tagespolitik und Entwicklungsplanung auch eine prinzipiell theoretische Auseinandersetzung mit dem Ideal und der Geschichte dieser Institution im Hinblick auf ihre Zukunft nahelegt.

In diesem Beitrag geht es vorwiegend um die Frage, inwieweit man die wissenschaftliche Vernunft institutionalisieren kann und soll, und wie seit Immanuel Kants *Streit der Fakultäten* (1798)³ das Verhältnis der vier klassischen Fakultäten zueinander – und deren innere Verfassung – aus heutiger Sicht von Differenzierung und Pluralisierung der Fächer und Disziplinen im Sog der »Wissensexplosion« zu bewerten ist. Dabei steht der wachsende Ausdifferenzierungsprozess der Fächer und Fakultäten seit dem 19. Jahrhundert zur Debatte, der noch nicht abgeschlossen ist. Gerade weil das Ideal einer Volluniversität mit den vier klassischen Fakultäten der Philosophie, Theologie, des Rechts und der Medizin von der Bildfläche verschwunden ist, erhebt sich die Frage, warum und inwieweit sich die zufälligen Binnenstrukturen der Universitäten zwischen zweckfreier Bildung und berufsorientierter Ausbildung im Vergleich zum Ursprungsmodell als angemessen, innovativ oder als eine völlig neue Institution in der heutigen Wissensgesellschaft begreifen lassen. Jedenfalls sind die bekannten Phänomene eines Kampfes um Hegemonie, Anerkennung und Macht in und zwischen den Fakultäten seit Kant nicht verschwunden, wie immer auch die jeweilige Binnenorganisation aussehen mag. Auch das Thema einer balancierten Gewichtung von Forschung und Lehre, Bildung und Ausbildung sowie Autonomie und Fremdbestimmung steht auf der Tagesordnung der jeweiligen

bermas/Wolf Lepenies, *Die Idee der Universität: Versuch einer Standortbestimmung*, Berlin–Heidelberg: Springer 1988; Ulrich Sieg/Dietrich Korsch (Hg.), *Die Idee der Universität heute*, Berlin–Heidelberg: de Gruyter 2005.

3 Immanuel Kant, *Der Streit der Fakultäten*, Königsberg 1798, in: Wilhelm Weischedel (Hg.), *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik* 1, Werkausgabe Band XI, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977, 261 – 393.

Entscheidungsträger, wobei sich die normative Idee einer ursprünglichen *universitas litterarum* von Lehrenden und Studierenden auf dem Prüfstand befindet. All diese Probleme und Fragen finden sich bereits bei Kant mehr oder weniger stark behandelt. Dieser hat für die Volluniversität die Bedeutung der »reflexiven Vernunft« für die gesamte Universität hervorgehoben, die er in der damaligen »unteren Fakultät« der Philosophie (ursprünglich »Artistenfakultät«) im Verhältnis zu den übrigen drei »oberen Fakultäten« verortete. Trotz aller historischer Kontingenz wird schnell klar, dass die heutige Organisation, Funktion und Rolle der vermehrten Fakultäten an der Universität Wien im Verhältnis zueinander und auch innerhalb ihrer Domänen sich ebenfalls dieser Problematik stellen muss, wenn eine rationale Bestandsaufnahme mit Zukunftsperspektive angestrebt werden soll. Es sind die zentralen Begriffe der (wissenschaftlichen) Vernunft und eines kritischen Selbstverständnisses als Voraussetzung für eine institutionelle und kognitive Identität im Horizont von nationaler Mission und kosmopolitischer Vision von (Aus)Bildungsprogrammen mit gesellschaftlichem Legitimationsbedarf. Es ist daher kein Zufall, dass die Kant'sche Idee immer wieder aufgegriffen und in Variationen für die gegenwärtige Analyse der Universitäten aufbereitet wurde.⁴

1. Kants *Streit der Fakultäten* – Rückblick und Ausblick

Immanuel Kant hat in einer seiner letzten Schriften unter dem Titel *Der Streit der Fakultäten* (1798) die Beziehungen der damaligen universitären Fakultäten kritisch untersucht und das zwischen ihnen bestehende Spannungsfeld angesprochen. Vor allem das Verhältnis der Philosophie zu den anderen drei fakultären Leitfächern stellt nicht nur eine organisatorische, sondern eine theoretische Problemlage dar, die er prinzipiell aus der Perspektive von außen und innen analysiert und dabei ein Plädoyer für eine durchgehend (selbst)kritische Vernunft liefert. Damit sollte die zeitgenössische »untere Fakultät« der Philosophie in ihrer Bedeutung herausgestellt werden, um der Funktion von Bildung durch autonome Vernunft und Ausbildung durch Theologie, Jus und Medizin gerecht

4 Siehe z. B.: Pierre Bourdieu, *Homo academicus*, übersetzt von Bernd Schwibs, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988 (französisches Original erschienen in Paris: Les éditions de minuit 1984); Jacques Derrida, *Die unbedingte Universität*, aus dem Französischen von Stefan Lorenzer, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001 (französisches Original: *L'université sans condition*, Paris: Galilée 2001); Martha Nussbaum, *Nicht für den Profit! Warum Demokratie Bildung braucht*, übersetzt von Ilse Utz, Überlingen: TibiaPress 2012 (englisches Original: *Not for Profit. Why Democracy needs the humanities*, Princeton: Princeton University Press 2010); Torsten Wilholt, *Die Freiheit der Forschung. Begründungen und Begrenzungen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2012; Yehuda Elkana/Hannes Klöpfer, *Die Universität im 21. Jahrhundert. Für eine neue Einheit von Lehre, Forschung und Gesellschaft*, Hamburg: Edition Körber Stiftung 2012.

zu werden. Obwohl diese Schrift vor dem Hintergrund zeitgenössischer Debatten und Konflikte mit dem Preußischen Staat verfasst wurde und selbst zeitweise der Zensur zum Opfer fiel, finden sich darin hochaktuelle Ausführungen über die Möglichkeiten und Grenzen einer aufgeklärten Gesellschaft und der Rolle der Philosophie im Konzert der Wissenschaften zwischen den sozialen und wissenschaftlichen Feldern. Dabei wird der legitime Anspruch des finanzierenden Staates nicht in Frage gestellt, die notwendige Erzeugung von Wissen und die Ausbildung von Fachleuten (Pfarrer, Mediziner, Beamte) zum Wohle der Allgemeinheit zu gewährleisten. Als Gegengewicht dazu garantiere die kritische Vernunft das Potenzial für einen andauernden Reflexionsprozess, der die Gefahr einer Fremdbestimmung und Instrumentalisierung durch Staat und Kirche für Forschung und Lehre mildert und gemäß seiner Definition von Aufklärung (als Ausgang des Menschen von seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit) im universitären Kräftespiel harmonisiert. In dieser Absicht konkretisiert Kant den »Streit« der Philosophischen Fakultät mit der Theologischen, Juridischen und Medizinischen Fakultät, wobei er keinen Zweifel über die prinzipielle regulative Einheit und den notwendigen Zusammenhang aller Fakultäten aufkommen lässt. Es versteht sich von selbst, dass die Jahrhunderte lange Rolle der Philosophie als »ancilla theologiae« damit zurückgewiesen und die Universalität der Erkenntnis durch eine Vernunftkritik für alle Bereiche des Wissens und der Wissenschaft betont wird. Dieser prinzipiell einheitliche Wissenschaftsbegriff garantiert nach Kant die beständige Hinterfragung der Voraussetzungen und Methoden der Wissenschaften, womit die Bedingungen der Möglichkeit von wissenschaftlichem Wissen überhaupt erst erfasst werden können. Es liegt nahe, dass damit auch das Prinzip der *universitas* von Lehrenden und Studierenden im Horizont eines gesamtheitlichen Wissenschaftsbegriffes gestärkt werden sollte, um der Partikularisierung und Spezialisierung entgegen zu wirken. Kants allgemeine Absicht war es zugleich, eine Koalition zwischen den empirischen und apriorischen Prinzipien herzustellen und die freie und autonome Universität zu legitimieren.

Wie brisant dieses Aufklärungsdenken auch nach der Französischen Revolution im damaligen Preußen gewesen ist, zeigt sich in der Kritik des Königshauses mit Zensur im Zusammenhang mit Kants Religionskritik (trotz dessen Rechtfertigung des »Vernunftglaubens«). Die durch den legitimen Anspruch der Regierung von außen bestimmte Hegemonie der »oberen« Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, Medizin) gegenüber der »unteren« (Philosophie) kann nach Kant nur durch das regulative Vernunftprinzip ins Lot gebracht werden. Die Gesetzgebung der Philosophischen Fakultät ist also diejenige der Vernunft, in der historische und reine Vernunftkenntnis mit den damaligen Fächern vereint sind. Gleichzeitig werden die »oberen« Fakultäten auch Gegenstand philosophischer Forschung zur Ermittlung der Wahrheit vs. Nützlichkeit für die

Regierung. Der gesetzmäßige Streit ist nun nach Kant in der Forderung gegeben, die untere Fakultät im Sinne der Vernunft als höchste Instanz zur oberen werden zu lassen, was Ende des 18. Jahrhunderts eine revolutionäre Forderung gewesen ist.

Was bedeutet nun diese konfliktreiche philosophiegeschichtliche Episode für die heutige Diskussion über die Reform der Universitäten, speziell der *Alma Mater Rudolphina*? Auf den ersten Blick scheint diese Debatte aufgrund der Schwächung der Gesamtuniversität seit dem Universitätsgesetz (UG) 2002, mit dem Ausscheiden der Medizinischen Fakultät im Jahre 2004 und der Ausdifferenzierung der klassischen vier Fakultäten (in derzeit 15 Fakultäten und vier Zentren) nicht mehr angemessen. Gleichzeitig kann man aber die Kant'schen Fragestellungen und Lösungsvorschläge einerseits auf die vorhandene Binnenorganisation, andererseits auf die jeweiligen einzelnen Fakultäten selbst anwenden.

Dies haben eben mit direktem Rückgriff auf Kant aus der Gegenwartsperspektive Pierre Bourdieu für die Sozialwissenschaften und Jacques Derrida für die Philosophie mit der Idee der autonomen Universität, nicht zuletzt Martha Nussbaum zur Stärkung und Legitimation der Kultur- und Geisteswissenschaften (*Humanities*) mehr oder weniger stark versucht, was weiter unten behandelt wird. Für die Universität Wien hat die Österreichische Hochschülerschaft (ÖH) schon anlässlich des hundertjährigen Bestehens des Hauptgebäudes am Ring (1984) mit einem Sammelband die kritische Frage gestellt, ob und wie man die *Vernunft als Institution* denken und rechtfertigen kann, und in Beiträgen zum Verhältnis von Universität und Kulturgeschichte, Gesellschaft, Psychoanalyse, Frauen und Postmoderne durchgespielt. Die Postmoderne wurde in diesem Zusammenhang durch einen Funktionsverlust und Funktionswandel des »universitären Feldes« (Bourdieu) charakterisiert.⁵ Hier wird einmal mehr die Analogie zwischen universitärem und sozialem Machtfeld angesprochen, das sich in der gegenwärtigen Universität zwischen und auch innerhalb der Fakultäten mit Hierarchisierungen im Spannungsfeld von Autonomie und gesellschaftlicher Abhängigkeit spiegelt. Gerade die Eigen-Logik des akademischen Feldes zwischen den beiden Blöcken der Natur- und Geisteswissenschaften auf der einen, sowie Recht und Medizin auf der anderen Seite ist nach Bourdieu charakteristisch für die Krise der Universität in der Folge des Umbruchjahres 1968.⁶ Und im Hinblick auf die Gegenwart wurde schon damals zur Frage der Zukunft der Universität formuliert, »ob es für eine auf einer

5 *Vernunft als Institution? Geschichte und Zukunft der Universität*, hg. von der Projektgruppe Kritische Universitätsgeschichte, Wien: Edition ÖH 1986.

6 Vgl. dazu auch Oliver Rathkolb/Friedrich Stadler (Hg.), *Das Jahr 1968 Ereignis, Symbol, Chiffre*, Göttingen: V&R unipress/Vienna University Press 2010.

Vernunftidee begründeten Universität legitim sei, die Vertragsformen, die sie mit dem Machtfeld verbinden, in die Postmoderne hinüberzunehmen.«⁷

Will man diese Fragestellungen auf die Binnenorganisation der Wiener Universität beziehen, so ist die Ausdifferenzierung der Fächer und Fakultäten seit dem Universitätsorganisationsgesetz (UOG) 1975 mit der Dreiteilung der Philosophischen Fakultät und der Zweiteilung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät ein erster Schritt in Richtung Auflösung des Idealmodells vollzogen worden.⁸ Die nachfolgenden weiteren Zergliederungen in der Folge des UOG 1993 im Jahre 2000/2001 mit insgesamt acht Fakultäten und schließlich die heutige Binnenstruktur mit inzwischen 15 Fakultäten und vier Zentren sind das kontingente Ergebnis akademischer Binnenorganisation, Machtpolitik sowie von Interventionen des politischen Feldes, z. B. bei der Ausgliederung der Medizinischen Fakultät. Jedenfalls ist damit die Grundidee der Universität seit Kants Streitschrift verblasst, was zugleich die neue inneruniversitäre Konstellation und die fächerübergreifende Kooperation in und zwischen den Fakultäten unter anderen Rahmenbedingungen (auch unter dem Gesichtspunkt der Einheit von Lehre und Forschung) zum Thema macht. Dass die klassische Philosophische Fakultät international schon früher verschwunden ist, bestätigt diesen generellen Trend der Ausdifferenzierung. In diesem Rahmen kann keine Analyse dieser dramatischen strukturellen Veränderung erfolgen. Die Spezialisierung und Pluralisierung mit dem Ergebnis von viermal so vielen, nach Größe und Organisation sehr unterschiedlichen Fakultäten und neuen Zentren hat ohne Zweifel Auswirkungen auf das akademische Innenleben bei ständig steigenden Studierendenzahlen (mit derzeit über 92.000 ohne die 2004 ausgegliederte Medizin). Die Relationen zwischen den Fakultäten haben sich verschoben, und die zugeordneten und übergreifenden Studienrichtungen erfordern einen administrativen Mehraufwand mit zahlreichen Hürden für interdisziplinäres Forschen und Unterrichten. Die Implementierung der Bologna-Struktur (mit BA-, MA-, Doktoratsstudien) seit 1999/2000 eröffnete ein experimentelles Spielfeld für die Einrichtung neuer Curricula zwischen Selbstbestimmung und gesellschaftlichen Ansprüchen. Die Vollautonomie ermöglichte es der Universität Wien erstmals, die Inhalte der vorhandenen und neuen Studienpläne selbst zu bestimmen und die formalen Rahmen von »Bologna« zu füllen. Daher ist die einseitige Zuschreibung von angeblichen und tatsächlichen Defiziten des »Bologna-Prozesses« eine verfehlt dargestellte Darstellung zum Zwecke der Entlastung eigener Verantwortung sowie als eine Art Ideologisierung und Idealisierung einer romantischen untergegangenen Bildungsgesellschaft zu verstehen. Die Tatsache,

7 Eliane Allo, Bemerkungen über das universitäre Feld, in: ebd., 262.

8 Vgl. dazu im Detail den Beitrag von Katharina Kniefacz und Herbert Posch zum Thema Bildung und Ausbildung in diesem Band.

dass es hier offensichtlich Fehlentwicklungen (u. a. überzogene Standardisierung bis hin zu »Verschulung«) gibt, ist nicht zu leugnen und wurde auch europaweit bereits zum Anlass für eine permanente Curricularreform genommen.

Hier sei stellvertretend für diesen dynamischen Reformprozess das geistige Vermächtnis des Wissenschaftsphilosophen und Universitätspolitikers Yehuda Elkana für eine neue Universität thematisiert, gerade weil es einmal mehr von der Kant'schen Vision ausgehend für »eine neue Einheit von Lehre, Forschung und Gesellschaft« plädiert.⁹ Darin werden die »verspäteten« Universitäten aufgefordert, sich den Anforderungen der modernen Wissens- und Wissenschaftsgesellschaft im digitalen Zeitalter zu stellen und eine fächerübergreifende Grundausbildung der Studierenden in Richtung demokratische Zivilgesellschaft im Sinne einer »neuen Aufklärung« zu ermöglichen. Die darin vorgeschlagenen neuen Lehrinhalte und Lehrformen für alle Wissensbereiche münden ein in die zentrale Forderung,

»die wissenschaftsphilosophische Idee des globalen Kontextualismus in die universitäre Praxis zu übersetzen. Eine flächendeckende Reform dieser Idee bestünde in nichts Geringerem als einer geistesgeschichtlichen Revolution, die wir mit dem Begriff der Neuen Aufklärung beschreiben. Die Voraussetzungen hierfür sind jedoch weitreichende Veränderungen sowohl der Curricula als auch der Pädagogik.«¹⁰

Dementsprechend behandeln die beiden Autoren die Idee der Universität und die Ziele der Lehre in Verbindung mit der Forderung nach einer Renaissance der philosophischen Rhetorik in der Wissenschaft im Kontext einer spezifischen Philosophie der Bildung, dies alles als Voraussetzungen für eine konkrete Universitätsreform. Unsere heutige komplexe Gesellschaft erfordere adäquate Methoden der Forschung und Lehre als einer »Neuen Aufklärung«, die auf dem Prinzip »vom lokalen Universalismus zum globalen Kontextualismus« aufbaue.¹¹ Die mangelnde inhaltliche Ausrichtung in der Hochschulbildung mache eine kritische Rückbesinnung auf die Tradition der Aufklärung, inklusive Humboldts Idee und Kants Streitschrift, überraschenderweise auch eine Entflechtung von Forschung und Lehre (mit »Lehrprofessuren« vor allem für das Bachelor-Studium) notwendig, wenn die Erfolgsgeschichte »westlicher« Forschungs-Universitäten im Anschluss an Kant fortgesetzt werden sollte. Jenseits von Fremdbestimmung durch Kommerzialisierung und Ökonomisierung soll eine praktische Ausrichtung der Curricula gleichzeitig mit den klassischen Werten von Objektivität und Universalismus garantiert werden. Technisches, praktisches und theoretisches Wissen sind Elemente der modernen Wissens-

9 Elkana/Klöpper, *Universität*.

10 Ebd., 12. Die affirmative Rede von der »Neuen Aufklärung« findet sich bereits bei Neil Postman, *Die zweite Aufklärung. Vom 18. ins 21. Jahrhundert*, Berlin: Berlin Verlag 1999.

11 Elkana/Klöpper, *Universität*, 17.

gesellschaft zur kritischen Weiterentwicklung der klassischen Ideale von »Ein-samkeit und Freiheit«, Lehr- und Lernfreiheit, Einheit und Differenzierung von Wissenschaft, Bildung durch Wissenschaft, sowie Einheit von Lehre und Forschung nach Kant, Wilhelm von Humboldt, Kardinal John Henry Newman und Abraham Flexner. Für die Bachelor-Ausbildung bedeutet das eine Ausrichtung auf ein kollektives, netzwerkorientiertes Lernen mit dem Ziel einer umfassenden Allgemeinbildung und einer Renaissance von Rhetorik mit »listiger Vernunft« (Metis) und »praktischer Vernunft« (Phronesis). Ein einheitlicher Wissenschaftsbegriff dient als regulatives Prinzip, um die Übergänge zwischen den Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften zu ermöglichen.

Soweit diese konkrete Utopie vor dem Hintergrund kritischer Reflexion von wachsenden Evaluierungspraktiken und Exzellenzidealen. Hier wird der Zusammenhang von Bildung und Demokratie über die amerikanische Tradition des Pragmatismus seit John Dewey hergestellt und durch Stephen Toulmins *Cosmopolis*¹² erneuert, der auf einen pragmatischen Humanismus im digitalen Zeitalter zusteuert. Unabhängig davon wird dem Doktoratsstudium ein eigener Stellenwert als professionelle Ausbildung für Wissenschaft und Bürgerschaft mit folgendem Resümee zugedacht:

»Auch im 21. Jahrhundert werden Universitäten neben der Forschung ihre traditionellen Funktionen erfüllen: Lehre, Prüfung, Zertifizierung und Sozialisierung. Jedoch werden sie sich innovative Wege einfallen lassen müssen, diese Funktionen in einem Kontext auszuüben, der sich in den nächsten Jahren weiter radikal wandeln wird. Durch den Wechsel von analogen zu digitalen Medien wird eine neue Lernkultur entstehen, die hoffentlich auch die Reform der gegenwärtig global einheitlichen (*digitalen*) Curricula hin zu lokal kontextualisierten (*analogen*) Curricula befördern wird.«¹³

Hier stellt sich natürlich die Frage, welche Binnenorganisation und Struktur der heutigen (Wiener) Universität dieser Vision von Forschung und Lehre entspricht, ohne dass die integrative Idee der Universität als einer europäischen Erfolgsgeschichte verloren geht? Jedenfalls bleibt das Problem einer Balance und Gleichwertigkeit von Forschung und Lehre auf der Tagesordnung, die sich durch unterschiedliche Wissens- und Wissenschaftskulturen zieht und sowohl das vorhandene wie auch das neue Angebot von Studien im europäischen Hochschulraum und globalen akademischen Markt betrifft. Im Konkreten erhebt sich die Frage, ob die derzeit an der Universität Wien angebotenen 180 Studien und Curricula (mit drei Diplom-, 57 Bachelor-, 112 Master-, Doktorats- und Ph.D.–

12 Stephen Toulmin, *Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne*, Übersetzung von Hermann Vetter, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991 (englisches Original: *Cosmopolis. The Hidden Agenda of Modernity*, New York: The Free Press 1990).

13 Elkana/Klöpper, *Universität*, 498–499.

Studien) aus der Sicht der Lehrenden und Studierenden den Bedürfnissen und Anforderungen gegenwärtiger und zukünftiger Wissensgesellschaften entsprechen. Nicht zuletzt ergibt sich die Überlegung, welche Organisation und epistemische Kultur die optimalen Rahmenbedingungen für eine permanente Entwicklung dieses Bildungsbereiches schaffen. Die Beantwortung dieser Fragen bleibt offen und wird noch durch die wachsende Konkurrenz von Technischen Universitäten, Fachhochschulen, Pädagogischen Hochschulen und Privatuniversitäten befeuert, die allesamt jenseits des klassischen Modells einer Volluniversität spezifische und fragmentarische Ausbildungen mit exklusiven Zugangsregelungen anbieten und durch staatliche wie private Förderungen den Wettbewerb mit bestimmen. Das Vorbild einer lebendigen und überschaubaren »universitas magistrorum et scholarium« nach dem Pariser Modell sieht sicherlich anders aus, ist aber vielleicht gar nicht mehr wünschens- und erstrebenswert?

2. Ortsbestimmung am Ende des »langen 20. Jahrhunderts«

Im Jahr 1994 stellte der Historiker Eric Hobsbawm die Diagnose, dass sich die Welt seit dem Fall der Berliner Mauer im Jahr 1989 – dem Ende des »kurzen 20. Jahrhunderts« – auf einer Fahrt auf dem offenen Meer befinde, für die den Reisenden keine Navigationskarten zur Verfügung stehen: wir können weder feststellen, wo wir uns befinden, noch wohin die Reise geht. Die vorliegenden Bände zur Geschichte der Universität Wien sind ganz bewusst und mit guten Gründen unter einem breiteren Blickwinkel konzipiert: im Unterschied zu Hobsbawm wurde die Perspektive des »langen 20. Jahrhunderts« gewählt, in der das ausgehende 19. Jahrhundert ebenso einbezogen wird wie das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts.

Freilich, die beunruhigende Diagnose Eric Hobsbawms ist damit nicht außer Kraft gesetzt. Je weiter das Jahrhundert, in dem wir leben, fortschreitet, desto unabweisbarer wird ihr prognostischer Gehalt. Das gilt auch für die Universitäten. Sie wurden in den letzten Jahrzehnten grundlegenden Veränderungen unterworfen. Der »Bologna-Prozess«, der 1999 in der Europäischen Union auf den Weg gebracht wurde, ist nur ein besonders deutliches, weil ausdrücklich als politisches Projekt formuliertes Beispiel für einen Transformationsprozess, der weltweit vor sich geht.¹⁴ Auch für die Universitäten gilt, dass wir nicht so recht wissen, an welcher Stelle des offenen Meers wir uns befinden, und schon gar nicht, wohin die Reise geht.

14 Siehe dazu exemplarisch Derrida, *Die unbedingte Universität*; Nussbaum, *Profit*; Konrad Liessmann, *Theorie der Unbildung*, Wien: Zsolnay 2006.

Die theoretischen Fluchtpunkte, die wir für die Betrachtungen dieses einleitenden Kapitels gewählt haben, verstehen sich nicht von selbst: Immanuel Kants *Streit der Fakultäten* von 1798 auf der einen Seite, und die groß angelegte Studie zur französischen Universität der 1960er Jahre von Pierre Bourdieu auf der anderen Seite. Diese Studie hat gezeigt, dass die Kant'schen Konfliktlinien zwischen den alten Fakultäten überraschenderweise als empirisch-soziologische Charakteristika der Universität der 1960er Jahre artikuliert werden können. Und dass sie weit über die Grenzen Frankreichs hinausweisen. Zwischen diesen beiden Fluchtpunkten lässt sich ein konzeptionelles Gerüst ausmachen, das dem Blick auf die Geschichte der Universität Wien im »langen 20. Jahrhundert« gleichsam einen theoretischen Halt geben kann.

Freilich, so könnte eingewendet werden, hat die der Aufklärung verpflichtete Konzeption Immanuel Kants in den Diskursen, die im 20. Jahrhundert über die Universität geführt wurden, nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt. Die Universitätskonzeption Wilhelm von Humboldts war die Referenz, die AkademikerInnen im »langen« 20. Jahrhundert bevorzugten, wenn sie nach einem theoretischen Rahmen für ihr Selbstverständnis suchten. Der wenige Seiten lange *Antrag auf Errichtung der Universität Berlin* Wilhelm von Humboldts von 1809 erwies sich als höchst geeignete Projektionsfläche, auf der sich die Universitäten des 20. Jahrhunderts gleichsam in idealisierter Form wahrnehmen konnten.¹⁵ Das Bild, das auf dieser Projektionsfläche erschien, ist bis heute ein wesentlicher Bezugspunkt für akademische FestrednerInnen, die die Universität als Hort des freien Geistes und der reinen Wissenschaft beschwören und sie von den Zumutungen einer von ökonomischer, wissenschaftlicher und technischer Rationalität geprägten gesellschaftlichen Welt abzuschirmen suchen.

Für Kant dagegen waren die Erwartungen und Zwecke, die von Staat, Kirche und Gesellschaft seiner Zeit an die Universität herangetragen wurden, durchaus legitim. Er ging sogar weiter: die gesellschaftlichen Erwartungen sind seiner Auffassung nach der Universität immanent. Kant rekonstruiert die Universität als eine »künstliche Einrichtung«, die ihre innere Struktur einer bemerkenswerten und durchaus konflikträchtigen Kompromissbildung verdankt. Die Universität stellt für Kant eine institutionelle Verbindung her: zwischen den Interessen von Regierung, Kirche und Gesellschaft einerseits und dem Recht und der Pflicht der Gelehrten auf freie Ausübung der Vernunft andererseits. Es ist diese Zusammenführung, die für Kant das Wesentliche der Universität aus-

15 Tatsächlich weicht Humboldts Konzeption von der Realität der deutschen und österreichischen Universitäten des 20. Jahrhunderts deutlich ab. Nachdem sie 1906 veröffentlicht worden war, wuchs ihr im Lauf des 20. Jahrhunderts eine geradezu mythologische Bedeutung zu. Siehe dazu Mitchell Ash (Hg.), *Mythos Humboldt. Vergangenheit und Gegenwart der deutschen Universitäten*, Wien: Böhlau 1999 (englisches Original: *German Universities, Past and Future. Crisis or renewal?* Providence, RI: Berghahn Books 1997).

macht. Die Idee, die dieser Zusammenführung zugrunde liegt, ist nach Kant eine Schöpfung der menschlichen Vernunft, eine »Vernunftidee«, die sich freilich »an einem Gegenstande der Erfahrung (dergleichen das ganze gegenwärtige Feld der Gelehrsamkeit) praktisch beweisen soll.«¹⁶ Im *Streit der Fakultäten* unternimmt es der Philosoph aufzuzeigen, dass in der inneren Struktur der Universität des 18. Jahrhunderts, ja im ganzen »Feld der Gelehrsamkeit« seiner Zeit, ein »wenn auch nur dunkel« in der Vernunft liegendes Prinzip praktisch wirksam ist. In diesem Kant'schen Unternehmen werden die Umrisse des Projekts einer soziologisch verankerten Vernunft erkennbar, das, wie das Projekt der Moderne insgesamt, bis heute unvollendet geblieben ist.

Im Folgenden wenden wir uns zunächst einem konkreten Zeitpunkt vor der Jahrtausendwende zu – dem Jahr 1996 – sowie den Debatten, die damals über die gesellschaftlichen Aufgaben der Universität geführt wurden. Davon ausgehend werden wir einige Verbindungslinien aufzeigen, die die Debatten von 1996 mit den Diskussionen um Bildung und Ausbildung in den Jahren 2009/2010 verbinden. Die Themen und Argumente waren in einem erstaunlichen Ausmaß ähnlich, obwohl sich wesentliche Randbedingungen zwischenzeitlich stark verändert hatten.¹⁷ Vor dem Hintergrund dieser Befunde werden wir das theoretische Gerüst rekonstruieren, das sich zwischen Kant und Bourdieu aufmachen lässt. Wir werden mit Hilfe dieses Gerüsts versuchen, sowohl Entwicklungen an der Universität im langen 20. Jahrhundert als auch neuere Literatur, die diese Entwicklungen untersucht, in ein Gesamtbild zu bringen.

3. Illusionen

Als die österreichische Bundesregierung in den 1990er Jahren drastische Einschnitte in der Bildungs- und Universitätspolitik vorsah, kam es in Österreich 1996 zu lang anhaltenden Protesten, bei denen die Universität Wien eine tragende Rolle spielte. Fragen nach der gesellschaftlichen Funktion der Universität traten in den Mittelpunkt von Diskussionen außerhalb und innerhalb der Universitäten. Das Ministerium verlangte stärker an Ausbildungszielen orientierte Studienpläne (Stichwort »Verwendungsprofil«). Viele Lehrende an der Universität sahen angesichts erhöhter Lehrverpflichtung die Forschung an der Universität gefährdet. Und Studierende verteidigten die Universität als Institution, deren Bildungsaufgabe nicht wirtschaftlichen Verwertungsinteressen geopfert

¹⁶ Kant, *Streit*, 282.

¹⁷ Im Folgenden werden Teile eines Texts in umgearbeiteter Form verwendet, der 1996 erschienen ist: Elisabeth Nemeth, *Institutionalisierte Illusionen: Forschung, Ausbildung und Bildung an der Universität*, in: *IWK-Mitteilungen* 4 (1996), 26–38.

werden dürfe. Nach wochenlangen Protesten machte die Regierung gewisse Zugeständnisse, die Richtung wurde aber im Wesentlichen aufrechterhalten.

Um die Jahrtausendwende änderten sich die politischen Rahmenbedingungen für die Universitäten in Österreich nochmals gravierend (Bologna-Struktur 1999, Universitätsgesetz 2002), und die Frage nach den Aufgaben der Universität stand erneut auf der Tagesordnung. Die Protestbewegungen der Jahre 2009 und 2010 kritisierten den Mangel an Mitbestimmung durch Studierende sowie die Verschulung und Verknappung der Studienzeit, deren Ursache in der Bologna-Struktur gesehen wurde. Nicht zuletzt die europaweit ähnlichen Erfahrungen mit der Bologna-Struktur führten dazu, dass die Proteste diesmal in einigen europäischen Ländern mehr oder weniger gleichzeitig stattfanden. Auch diesmal spielten die Aktivitäten an der Universität Wien eine wichtige Rolle. »Uni brennt« hieß die Devise, unter der vor allem Studierende, aber auch viele Lehrende sowie Persönlichkeiten aus Kultur und Öffentlichkeit einander teils heftige Debatten über die Aufgaben der Universität lieferten.¹⁸

Wer die Proteste von 1996 und die von 2009/2010 aus der Nähe miterlebte, konnte mit Erstaunen feststellen, dass die Diskussionen trotz deutlich veränderter Bedingungen ähnlich verliefen. Der folgende erste Abschnitt zieht einige Linien, die diese Debatten über die Jahre hinweg verbinden. Der Ausdruck »Illusion« wird hier in einem doppelten Sinn verstanden: einerseits im alltags-sprachlichen Sinn als eine dem Wunschdenken entspringende Vorstellung, die sich bei näherem Hinsehen als trügerisch erweist; andererseits im Sinn von Pierre Bourdieus soziologischer Handlungstheorie: als unvermeidliches Charakteristikum menschlichen Handelns.

Die Universität als Ort der *Forschung*: die Illusion der Lehrenden an der Universität

In den Debatten von 1996 spielte die Sorge der Lehrenden, sie würden angesichts drastisch erhöhter Lehrverpflichtungen noch weniger Zeit für die Forschung haben als bisher, eine wichtige Rolle. Ohne ausreichende Forschung werde auch

18 Die beiden folgenden Publikationen beziehen sich auf die internationale Situation, haben aber jeweils einen Schwerpunkt. Für Österreich siehe Stefan Heissenberger/Viola Mark/Susanna Schramm/Peter Sniesko/Rahel Sophia Süß (Hg.), *Uni brennt. Grundsätzliches – Kritisches – Atmosphärisches*, Wien–Berlin: Turia + Kant 2010. Für den Schwerpunkt Deutschland siehe Johanna-Charlotte Horst/Johannes Kagerer/Regina Karl/Vera Kaulbarsch/Johannes Kleinbeck/Elias Kreuzmair/Anoul Luhn/Adrian Renner/Anna Sailer/Tillmann Severin/Hanna Sohns/Jennifer Sréter (Hg.), *Unbedingte Universitäten. Was passiert? Stellungnahmen zur Lage der Universität*, Zürich: diaphanes 2010.

die Qualität der Lehre sinken – die Universität daher zu einer bloßen Ausbildungsstätte auf sinkendem Niveau herunterkommen.

Freilich hätte in diesem Zusammenhang schon damals eine Studie von 1991 zu denken geben müssen.¹⁹ Sie untersuchte das Bild, das die Österreicherinnen und Österreicher von der Universität hatten. Dass die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung so gut wie keine Vorstellung davon hatte, was die Universitäten leisten, mag noch nicht erstaunen. Diejenigen Personen allerdings, die sich unter der Universität überhaupt etwas vorstellten, hielten sie für eine hohe Schule der Berufsbildung: sie bringe vor allem ÄrztInnen und JuristInnen hervor, biete auch Ausbildung in Sprachen. Die Antworten von Personen mit universitärem Abschluss sind besonders interessant: auch unter ihnen waren die meisten der Auffassung, dass die Universität eine Berufsausbildung bietet. Den Studierenden von 1991 scheint die Universität als Forschungsinstitution nicht sehr aufgefallen zu sein.

Schon in Bourdieus Studie zur Universität der 1960er Jahre²⁰ zeigt sich, dass UniversitätslehrerInnen die wissenschaftliche Qualität ihrer Forschungsarbeit als ihre wichtigste Legitimierung ansehen. Viele von ihnen aber betonen, dass in ihrem Zeitbudget die Forschung gegenüber der Lehre zu kurz kommt. Damals hatte die französische Universität eine Explosion der Zahlen von Studierenden bereits erlebt. (Österreich zog erst allmählich nach.²¹) Bourdieu arbeitet freilich heraus, dass die durch die hohe Zahl von Studierenden veränderten Rahmenbedingungen nur zur Verschärfung einer schon lange zuvor bestehenden Dominanz der Lehre gegenüber der Forschung geführt haben. Nach Bourdieu ist eine Tendenz zu diesem Ungleichgewicht in der gesellschaftlichen Funktion der Universität begründet – doch dazu später.

Der Idee, dass die Universität vorrangig ein Ort der Forschung sei und als solcher verteidigt werden müsse, liegt eine Illusion zugrunde. Hochqualifizierte wissenschaftliche Forschung hat schon während des 20. Jahrhunderts nicht nur und auch nicht hauptsächlich an den Universitäten stattgefunden. Heute sehen wir, dass sie zunehmend auch an außeruniversitären Orten betrieben wird. WissenschaftsforscherInnen sprachen schon in den 1990er Jahren von einem internationalen Trend. Dieser traf in der Universität auf eine institutionelle Struktur, die – und hier verweist Bourdieu Analyse durchaus auf ähnliche

19 Siehe dazu: Maximilian Gottschlich, Universität und Öffentlichkeit – Symptome kommunikativen Verfalls, in: *communications. The European Journal of Communication* 16 (1991) 3, 269–282.

20 Sie erschien 1984 in Französisch: Bourdieu, *Homo academicus*.

21 Siehe dazu: Ulrike Felt/Elisabeth Nemeth, Universität, Demokratie und Hochschulreform im Nachkriegsösterreich: Über Möglichkeiten und Grenzen demokratischer Entscheidungsstrukturen, in: Gerhard Bisovsky/Christian Stifter (Hg.), *Wissen für Alle. Beiträge zum Stellenwert von Bildung in der Demokratie*, Wien: Verband Wiener Volksbildung 1996, 45–74.